

Aide Rehbaum

Sog der Ferne

Hessische Abenteurer, Pioniere und
Auswanderer im 18. und 19. Jahrhundert

Aide Rehbaum

Sog der Ferne

Aide Rehbaum

Sog der Ferne

Hessische Abenteurer, Pioniere und Auswanderer
im 18. und 19. Jahrhundert

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnd.d-nb.de> abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg
© 2020 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die
Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.
Satz und eBook: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH
Umschlagsabbildung: INTERFOTO / Sammlung Rauch
Gedruckt auf säurefreiem und
alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-40390-5

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-40392-9

eBook (epub): 978-3-534-40391-2

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| Einführung | 7 |
| Wissbegierige Abenteurer | |
| Ausgelassener Student wird Diplomat — Konstantin Reitz | 9 |
| Unter die Hufe eines Büffels gekommen — Wilhelm von Harnier | 18 |
| Zwischen Tennisplatz und Kanonen — Der Diplomat Gustav Adolf Schenck zu Schweinsberg | 23 |
| Ein Jurist bei „emancipierten Bestien“ — Graf Carl von Schlitz gen. Görtz | 33 |
| Im Friesennerz aus Robbendarm auf den Aleuten — Carl Heinrich Mercks Jahre in Sibirien | 38 |
| Hessisches Grab in australischer Wüste — Das Leben des Ludwig Becker | 46 |
| Botaniker schmuggelt Rinden unter Lebensgefahr — Justus Karl Haßkarl | 52 |
| Auf Elefantenrücken durch Indien — Die Gebrüder Schlagintweit | 61 |
| Mit allen japanischen Wassern gewaschen — Johann Justus Rein | 68 |
| Zwei Jahre lang Strapazen im Eis — Carl Weyprechts Expedition | 74 |
| Glückssucher | |
| Mit Sklavenhändlern auf den Weltmeeren — Der Pfarrer Johann Christian Hoffmann | 83 |
| Weltumsegler und Universitätsmamsell — Das Ehepaar Georg Forster und Therese Heyse | 89 |
| Russischer Minister aus Hanau — Georg Graf von Cancrin | 99 |
| Zweimal Massaua und zurück — Der Frankfurter Eduard Rüppell | 107 |
| Vom Veterinär zum Kriegsminister — Otto Philipp Braun aus Kassel | 115 |
| Glückliches Asyl in Ägypten — Der Architekt Friedrich Heßemer | 122 |
| Wie wird man russischer Topograph? — Johann von Blaramberg | 129 |
| Nicht nur ein Papagei trägt seinen Namen — Carl Benjamin H. von Rosenberg | 138 |
| Heilsbringer und Profiteure | |
| Väter des brasilianischen Bergbaus — Wilhelm v. Eschwege und Friedrich Varnhagen | 145 |
| Wegbereiter der Industrialisierung in Brasilien — Georg Wilhelm Freyreiß | 152 |
| Bekehrung um jeden Preis — Der Missionar Matthäus Gorth | 158 |
| Allein seligmachende Wahrheit — Die protestantische Mission rund um den Globus | 165 |
| Staatlich geprüfte Koloniallandwirte — Die deutsche Kolonialschule und Ernst Albert Fabarius | 170 |
| Wegbereiter | |
| Abenteurer und Pionier — Hans Staden und Graf Friedrich Kasimirs Kolonie „Hanauisch-Indien“ | 175 |
| Weltumsegler, Naturforscher, Landwirt — Georg Heinrich v. Langsdorff | 183 |
| Verführung zur Auswanderung nach Brasilien — Julius Friedrich Koehler | 192 |
| Gießener unter dichtenden Kannibalen — Ernst Dieffenbach in Neuseeland | 201 |
| Kuno Damian Schütz zu Holzhausen und seine Siedler in Peru | 206 |
| Heidenmission und Versuchsplantage in Togo — Adam Mischlich | 212 |
| Weißer waren für den Kochtopf zu salzig — Reisenotizen von Johann Theodor Kleinschmidt | 220 |
| Karrieristen, Soldaten, Unzufriedene | |
| Ein Kunstsinniger und ein Offizier — Reiseberichte der Freiherrn Riedesel zu Eisenbach | 226 |
| Lieber Förster im Dschungel als arbeitslos — Sir William Schlich | 236 |
| Das Gegenüber | |
| Vom Souvenir zum Kinderschreck – Zur Geschichte afrikanischer Migration nach Hessen | 243 |
| Nachwort | 252 |
| Bildquellen | 255 |

Einführung

Wo und bei wem liegen die Wurzeln, dass Europa das Traumziel so vieler geworden ist? Sterben in Massen aus ihrer Heimat flüchtende Menschen auf der Suche nach einer neuen, fühlen andere die ihre bedroht und meinen, sie verteidigen zu müssen. Entgegen Assimilierungsansprüchen von außen an der Identität festzuhalten, ist zutiefst menschlich. Jemanden von der Teilhabe auszuschließen, sorgt auf beiden Seiten überall auf der Welt buchstäblich für Sprengstoff.

Was trieb die Pioniere an, in Gegenden aufzubrechen, über die nur vage Gerüchte vorlagen? Über die man sich vorher weder informieren, noch auf Karten orientieren und aus denen man erst nach Jahren, wenn überhaupt, zurückkehren würde, ganz zu schweigen von gesundheitlicher Vorsorge? Welche Voraussetzungen musste man mitbringen, um wenigstens zu überleben? Lockte es einige nicht heim? Mangelte es ihnen an Phantasie, um sich die Strapazen vorzustellen? Verschwendeten sie, während sie das exotisch Neue klassifizierten, einen Gedanken daran, was daheim ihr Staunen und ihre Mitbringsel auslösen würden? Wäre die Kolonialisierung ohne den illegalen Export von Schösslingen des Chinchonabaums zu dem Zeitpunkt und Umfang durchführbar gewesen?

Spürten die Beobachteten, woher der Wind wehte? War es nicht ein genialer Schachzug, den Kannibalen herauszukehren, um die Fremden abzuschrecken? Vorsichtiger verhielten sich die Sentinelesen auf den Andamanen im Indischen Ozean, die bis heute weitgehend in Ruhe gelassen werden. Denn bitter bezahlt wurde von anderen Völkern die Erkenntnis, dass Geschenke verpflichten. Dass die weißen Eindringlinge, meist ohne es zu durchschauen, zwar in lokalen Konflikten

instrumentalisiert wurden, aber das soziale Gleichgewicht durcheinanderbrachten, wurde den Indigenen zum Verhängnis. Rein zahlenmäßig wären die Kolonisierten überlegen gewesen. Sie hätten sich mit der lokalen Bevölkerung verbünden müssen, anstatt sie als (zwangs-)rekrutierte Schutztruppe (40–50000 Mann stark) brutal zu drangsalieren.

Forscher reisten im Auftrag, um im Hinblick auf eine Ansiedlung das Terrain zu sondieren, fragten im besten Falle hinterher im Sinne der Bewohner (Dieffenbach), ob es nicht möglich sei, bei der Kolonisation des Landes derart vorzugehen, dass „der treffliche Menschenschlag seiner Ureinwohner erhalten bliebe“. Für die Sponsoren ist Lord Stanley ein stellvertretendes Paradebeispiel: „Die Eingeborenen müssen sich ihr (der Kolonisation) unterwerfen oder zu Grunde gehen.“

Der Aufbruch der Pioniere geschah aus der europäischen Enge, die unter dem Etikett „gute alte Zeit“ eine Art Schutzraum vorgaukelt. Die heimatliche Basis, zu der man zurückkehrt und die nur Sicherheit vermittelt, wenn sie unverändert bleibt, war einer rasanten Entwicklung unterworfen. Die, die von Afrika als dem Unverfälschten, noch nicht von der Moderne zerstörten Refugium träumten, standen diametral denen entgegen, die Kolonien als unerschöpfliche Rohstofflieferanten verstanden wissen wollten.

Auch aus dem Leben der unbekannteren hessischen Mitstreiter, die keine Koryphäen der Royal Geographical Society waren, lassen sich allgemeine Schlüsse gewinnen. Die zwischen 1990 und 2010 in der Wochenendbeilage der Gießener Allgemeinen publizierten Lebensbilder wurden aktualisiert.

Die Verfasserin, 2019

Ausgelassener Student wird Diplomat

Konstantin Reitz



Konstantin Reitz

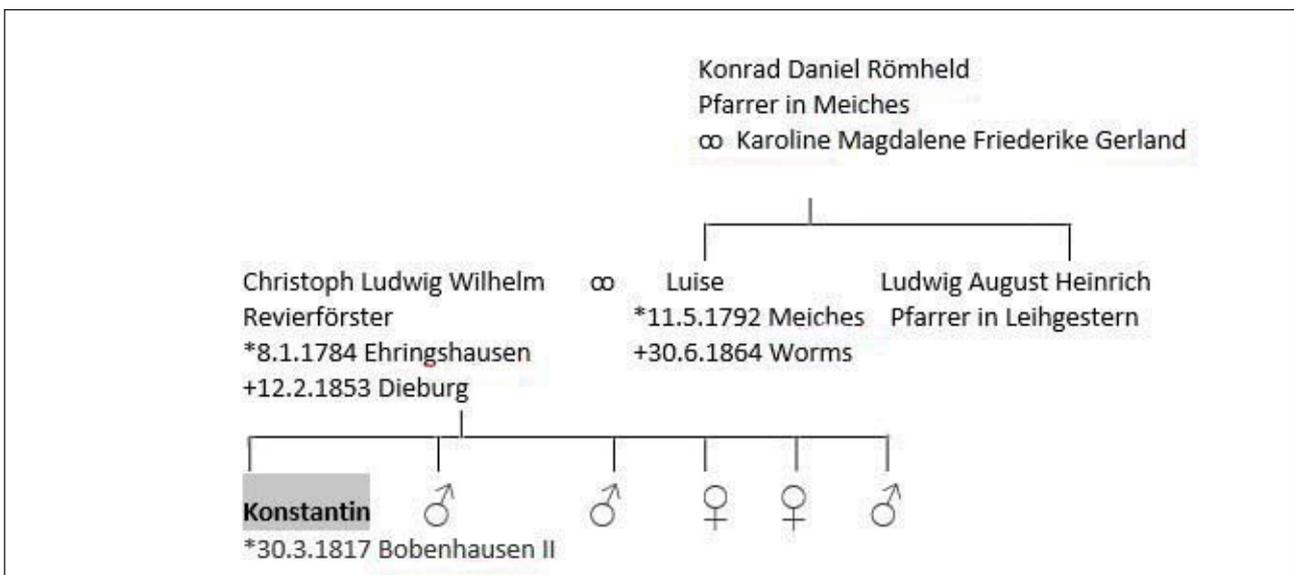
Wenige Hessen verschlug es im Laufe der Jahrhunderte nach Afrika.¹ Unter den Entdeckern und Forschungsreisenden hat Reitz seinen festen Platz.

Konstantin Reitz wurde am 30. März 1817 in Bobenhausen im Vogelsberg geboren, da sein Vater dort drei Jahre vorher Revierförster geworden war.² Versetzt nach Dieburg 1824, zog er 1829 mit der

Familie nach Eberstadt bei Darmstadt. Aufgrund einer Erkrankung an Gicht musste er auf eine Stelle in Rodheim bei Friedberg verzichten und kehrte stattdessen als Forstinspektor nach Dieburg zurück, wo man ihn inzwischen zum Ehrenbürger ernannt hatte.

Ein Jahr seiner Kindheit verbrachte Konstantin bei seinem Onkel³ mütterlicherseits in Leihgestern, besuchte die Volksschule und lernte vom Onkel Grundkenntnisse in Latein.⁴ Dann wurden alle Brüder acht Jahre lang von Hauslehrern unterrichtet. In einem Brief schreibt Reitz⁵: „Es gewährte mir von Jugend auf ein unsägliches Vergnügen, die wilden Elemente zu betrachten und an ihrem Anblick mein Herz zu laben, das dann voller dem erhabenen Schöpfer des Weltalls entgegenschlug.“ Dafür bot sich sicherlich bei Wanderungen in Begleitung des Vaters reichlich Gelegenheit. Er befasste sich gern mit humanistischen Studien und muss recht sprachbegabt gewesen sein.

Am 12. Februar 1835 immatrikulierte er sich in Gießen als Student der Forstwirtschaft.⁶ Schnell soll er sich sogar bei Gastrollen an benachbarten Hochschulen einen Namen als ausgezeichneter Fechter mit unverwundlich guter Laune gemacht haben. Seine ausgelassenen Studentenstreiche im Rahmen der Burschenschaft Hassia (sie gehörte zu den verbotenen Korps, die von Zeit zu Zeit auf



Stammbaumausschnitt Reitz

staatlichen Druck aufgelöst und heimlich neu gegründet wurden) brachten ihn dauernd in Schwierigkeiten mit den Disziplinarbehörden. Die Vergehen waren: Übertretung der Feierabendstunde, wegen Lügens in einer anderen Disziplinarsache bezüglich eines auf der Ganssburg auf krummen Säbeln vollzogenen Duells (3 Tage Karzer)⁷, als Duellant bei einem 1835 im Hotel „Englischer Hof“ vorgefallenen Duell (14 Tage Karzer), Übertretung der Karzerordnung (12 Stunden Karzer).⁸

Als ihm das Stipendium, bestehend aus einem Mittagstisch, entzogen wurde, machte er sich gegenüber dem Stipendiatenephorus noch darüber lustig, indem er das Essen als ungenießbar bezeichnete. Sein Verwandter Roemheld zählt ihn zu den „aufrechten, charaktervollen und freiheitsliebenden jungen Leuten“, die damals Verfolgungen aller Art von den allmächtigen kleinlichen Schreiberseelen und Zopfträgern am grünen Tisch zu erdulden hatten.⁹

Der Gipfel war aber dann seine Teilnahme an der Beerdigung eines Kommilitonen am 2. August 1836. Roemheld schreibt: „Es scheint, dass die Leichenfeierlichkeiten ausdrücklich nur unter der Bedingung genehmigt worden waren, dass keine Abzeichen getragen würden. Doch die akademische Jugend war der ewigen Bevormundung müde und beschloss, es auf eine Kraftprobe ankommen zu lassen. So wurde denn bei der Beerdigung der ganze studentische Pomp entfaltet, der bei solchen Gelegenheiten üblich war. Nun war die heimliche Vereinigung aufgefliegen und man zog die Teilnehmer zur Verantwortung. Die Hochschule fand Reitz für schuldig, an der Stiftung der verbotenen landsmannschaftlichen Verbindung Hassia teilgenommen, das Amt eines Chargierten bekleidet und entgegen der Vorschrift an der Beerdigung teilgenommen zu haben, obwohl er für die Einhaltung der Verfügung insbesondere verantwortlich war.“

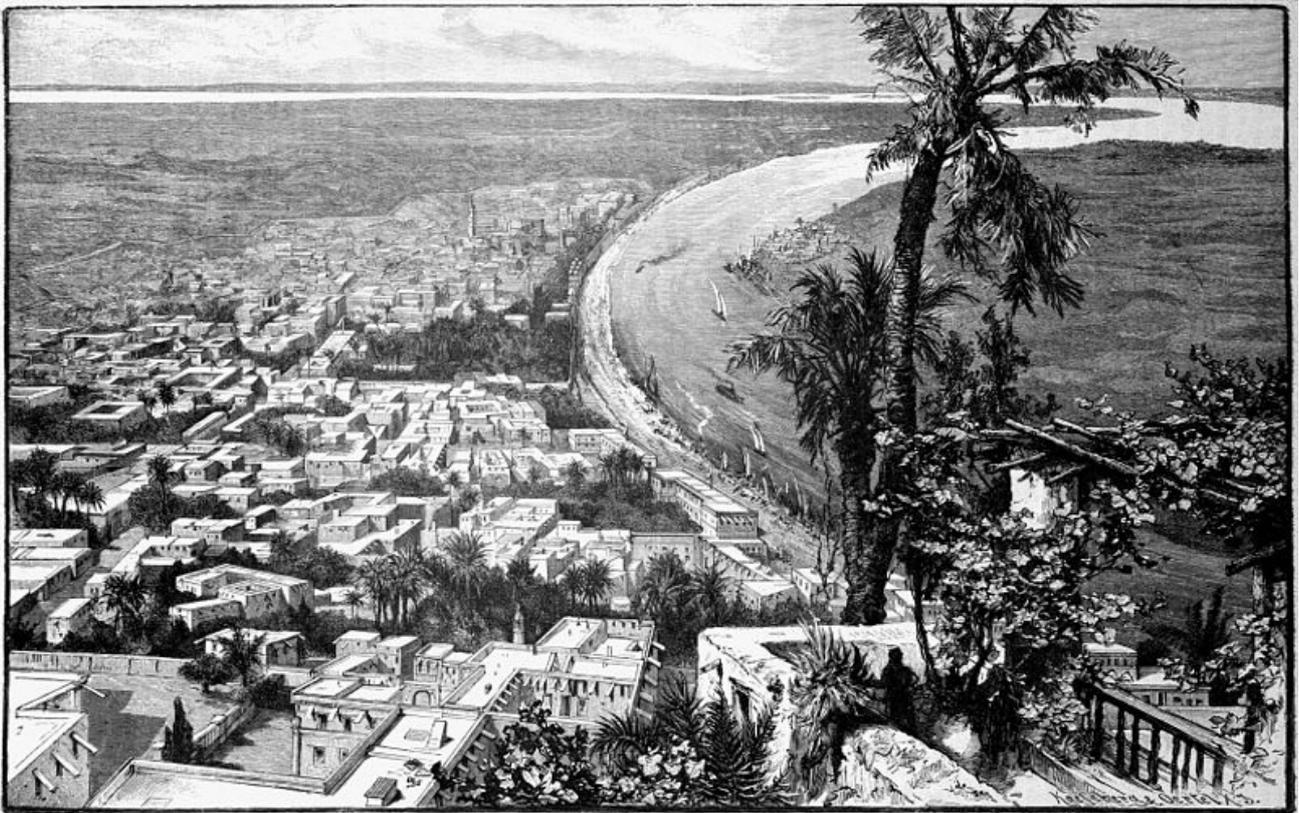
Nach drei Semestern reichte es der Uni, er flog raus. Eine von zahlreichen Anekdoten über ihn zitiert Esselborn: Reitz stellte abends die Lampe ins Fenster, weil er bei der Stipendiatenaufsicht verschleiern wollte, dass er nicht zu Hause war. Als er aus der Kneipe heimkam, stellte er sich auf die Straße und rief laut: „Konstantin, Konstantin. Ochst das Kamel schon wieder bis Mitternacht!“¹⁰

Er ging nach Dieburg zurück und besuchte den Unterricht in Mathematik und Physik¹¹ an der frisch eröffneten Höheren Gewerbeschule, die etliche Jahre später auch der Nordpolarforscher Weyprecht besuchen sollte. In dieser Zeit befreundete er sich mit dem Mundartdichter Ernst E. Niebergall, der offenbar als Hauslehrer bei seinen jüngeren Geschwistern angestellt war und ebenso wie Reitz ohne Studienabschluss und mit Disziplinarverfahren die Universität Gießen verlassen hatte.¹²

Viermal verweigerte die Forstbehörde Reitz die Zulassung zur Staatsprüfung, da ihm die erforderlichen Nachweise für besuchte Vorlesungen fehlten. Der Vater bestand jedoch auf einem Studienabschluss, so blieb Konstantin nichts anderes übrig als nach Gießen zurückzukehren. Bei diesem letzten Versuch wurde er, weil er „einen rohen Lümmel verprügelt (hatte) und wegen in trunkenem Zustand begangener Exzesse“ zuerst zu zwei Wochen strenger und zwei Wochen einfacher Karzerhaft verurteilt, aber bereits ein halbes Jahr später riss den Beamten endgültig der Geduldsfaden. Wegen in trunkenem Zustand verübten Unfugs verwies man ihn wieder für ein Jahr der Universität und entzog ihm das akademische Bürgerrecht.¹³ Zwei Monate lang traute er sich nicht, seinem Vater das Desaster zu gestehen.

Auf Vaters ausdrücklichen Befehl kehrte er nach Dieburg zurück und half ihm vom Sommer 1840 bis Oktober 1841 im Forst. Freund Niebergall hatte inzwischen sein Studium abgeschlossen und eine Lehrerstelle in Darmstadt angetreten. Im November 1841 siedelte Konstantin nach Grünberg über, um sich dort auf seine Doktorprüfung vorzubereiten.¹⁴ Vielleicht wählte er diesen Aufenthaltsort, weil er dort Bekannte hatte, unter Umständen sah er sich nur sicherer vor den Verführungen des Studentenlebens in der „Großstadt“. Dann legte er im August 1842 ohne weiteres Studium und ohne eine Dissertation eingereicht zu haben, seine mündliche Promotion in Gießen ab. Promotionen ohne jeglichen Leistungsnachweis waren um die Mitte des 19. Jahrhunderts an kleinen Universitäten möglich.¹⁵

Obwohl er keinerlei Lehrerausbildung besaß, erhielt er eine Stelle am Lautenschlägerschen Institut in Darmstadt als Reallehrer. Er muss ein



Khartum um 1888

tollkühner, abenteuerlustiger und risikofreudiger Geist, offen für alles Neue gewesen sein. Ihn packte die Reiselust, nachdem sein Freund Niebergall überraschend gestorben war. Es ist nicht klar, ob er gekündigt worden war oder ob er nur einen befristeten Vertrag hatte. 1844 reiste er in die Schweiz zu einem Verwandten, dem Anatomieprofessor Wilhelm Vogt. In dessen Garten hatten die Studenten seinerzeit, sicher vor der Verfolgung des Universitätsrichters, die Handhabung von Schläger und Säbel geübt, wie Roemheld begeistert beschreibt. Er war Mitwisser des Frankfurter Attentats von 1833, sein Sohn war ebenso in politische Umtriebe verwickelt gewesen. Hier jedenfalls fand Konstantin Menschen, die einen anderen Maßstab an die innere Freiheit anlegten und sich für Fragen der Naturwissenschaft und Erdkunde aufgeschlossen zeigten.

Anscheinend konnte Reitz aus zufälligen Begegnungen nützliche Kontakte machen. So folgte er der Einladung eines reichen Kaufmannes nach Marseille und fuhr auf einem von dessen Schiffen nach Algier. In Algier besuchte er verschiedene deutsche Ansiedlungen, wie er seinem Verwandten Wilhelm Dieffenbach berichtet.¹⁶ Ihn interessierte, ob sich das Land für deutsche Auswanderer eignete. Die Lebensbedingungen und Aussichten veran-

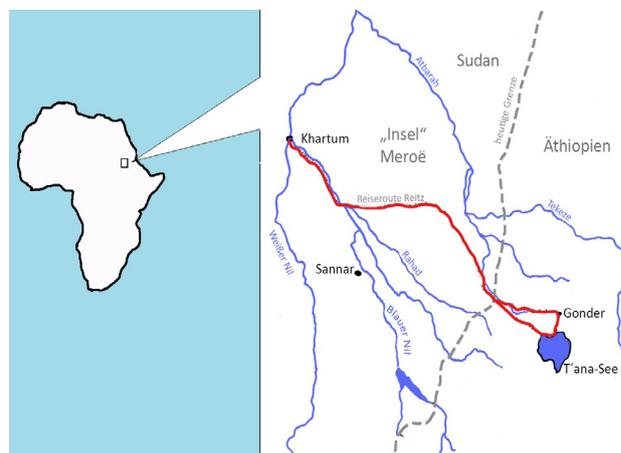
lassten ihn zu einer Warnung, aber aus privatem Antrieb nutzte er die Gelegenheit für umfangreiche geographische, ethnographische und statistische Studien und ergänzte sie durch eigene Beobachtungen. Damit war die Saat für seine spätere Entwicklung gelegt.

Auf der Rückkehr traf er den englischen Konsul in Mailand und vermittelte einen so günstigen Eindruck von sich, dass dieser ihn als Hofmeister für seine Kinder anwarb. Etwa ein Jahr unterrichtete er bald außer den Kindern des Konsuls auch noch andere der gehobenen Gesellschaft und widmete sich eifrig dem Erlernen des Italienischen. 1845 fand er weitere wertvolle Kontakte und Anregungen auf einer Gelehrtenversammlung in Neapel. Um sich intensiver den archäologischen und landschaftlichen Kostbarkeiten der Gegend widmen zu können, beschloss er, sich den Unterhalt dort wieder durch Unterrichtsstunden zu verdienen. Viele gutbetuchte Ausländer verbrachten den Winter in Neapel, so dass an Schülern kein Mangel war. Als sich sein Aufenthalt immer mehr verlängerte, holten ihn hier politische Verhältnisse ein, ähnlich denen, wie er sie in Deutschland hinter sich gelassen hatte. König Ferdinand II. versuchte alle freiheitlichen und politischen Rechte für das Volk zu unterdrücken. Konstantin wurde der Boden unter den Füßen zu

heiß, nachdem auch junge Leute aus den Familien, mit denen er im Verkehr stand, in der Festung inhaftiert worden waren. Kurzenschlossen packte er sein Bündel und reiste mit zwei im Sommer 1847 gerade in Neapel befindlichen Freunden nach Sizilien und Ägypten.¹⁷

In Kairo erhielt er eine Anstellung im Sekretariat des dortigen österreichischen Konsuls. Er bewies hier Umsicht und Tüchtigkeit, offenbar hatte er das geeignete Umfeld endlich gefunden, denn er wurde 1848 zum Archivar und Protokollist des österreichischen Generalkonsulats in Alexandria befördert. Bereits zwei Monate später überließ ihm sein Chef vertretungsweise auch den Posten des Kanzlers mit einem festen Jahresgehalt von 960 Gulden. Außerdem bekam er die Funktion des Kassenwarts der Konsularkassen. Im Herbst des gleichen Jahres vertrat er als Verweser des Generalkonsulats seinen Chef, als dieser auf Reisen war. Er hat sich demnach in rasendem Tempo mit Sprache und Lebensart eines fremden Landes vertraut gemacht und berichtet darüber einem Freund¹⁸: „Ich habe mich mit Energie bald in die mir seither gänzlich fremden Geschäfte hineingearbeitet, und du würdest höchlich erstaunt sein, den alten, an ein poetisches, unabhängiges Leben gewöhnten Konstantin jetzt mit Ruhe und Umsicht die vielseitigen Geschäfte erledigen zu sehen. Administration, Justiz, Diplomatie und hundert Gegenstände verschiedener Art besorge ich in italienischer, französischer, deutscher und nach und nach selbst in arabischer Sprache.“ Er berichtet von einem Choleraausbruch in einer Kairoer Vorstadt. „Ich für mein Teil habe keine Furcht und verlasse mich auf mein gutes Glück ... Ich will jedoch für den unvorhergesehenen Fall meines Todes meinen Eltern einige Andeutungen über meinen Vermögenszustand geben, damit meine geringen Habseligkeiten seiner Zeit reklamiert werden können. Du wirst darüber lachen. Übrigens habe ich immer einige hundert Gulden in Reserve, obgleich du mich als sorglosen, nicht an Kleinigkeiten klebenden Lebemann kennst, der generös das verbraucht, was er mit Mühe verdient.“ Reitz lebte in einem kleinen arabischen Haus mit drei Zimmern und einer abessinischen Haushälterin. Außer zu seinem Chef, dem schwedischen Kanzler und einzelnen Arabern blieb ihm nur wenig Zeit für gesellschaftliche Kontakte. Kurze

sachliche Nachrichten sandte er ab und zu als freier Mitarbeiter zur „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, einem an Auslandsreportagen interessierten Blatt. Sein Posten bot wieder Gelegenheit zu Begegnungen: 1849 kamen Alfred Brehm und Freiherr von Müller auf der Fahrt von einer strapaziösen Expedition aus Kordofan zurück. Brehm berichtete, Reitz sei sogleich rege, ihnen alle Unannehmlichkeiten der Ankunft in einer fremden Stadt fernzuhalten, mietete für sie eine Privatwohnung, besorgte Frachtwagen und erwies sich als ein in jeder Hinsicht gefälliger Mann.¹⁹ Brehm hatte dann während der Wartezeit auf seinen Reisebegleiter für eine weitere Expedition Zeit zu intensiverer Freundschaft. Neben Jagdbegehrheiten und einem Ausflug mit Eduard Rüppell berichtet er unter anderem von einem Besuch bei einer levantinischen Familie: „Nach Wunsch des Hausherrn sollte Dr. Reitz von zwei erwachsenen Töchtern eine heiraten, aber, wie es in Ägypten auch bei den levantinischen Christen üblich, dafür einen Mahlschatz von tausend Spezialtalern entrichten. Die Mädchen waren wunderbar schön und nach Meinung ihres Vaters mehr als tausend Spezialtaler wert, doch will uns Europäern selbst in Ägypten die Sitte nicht gefallen, Frauen mit Geld zu kaufen, weshalb diese Heirat unterblieb.“²⁰



Reiseroute von Reitz

Ehe Reitz die Stelle als Vizekonsul des neu errichteten Konsulats in Khartoum am 4. Januar 1851 für ein Jahresgehalt von 1500 Gulden, einer Kanzleipauschale von 1000 Gulden sowie den tariflichen Konsulatsgebühren an Stelle des zunächst dafür vorgesehenen Freiherrn von Müller antrat, führten ihn amtliche Verhandlungen nach Wien und eine Mission zum Bundesrat nach Frankfurt a. M. Von dort aus machte er einen Abstecher

den Machthabern und veredelndem Einfluss auf die fremden Handelsleute. „Seine Gegenwart verbürgt den Fremden die vollkommenste Sicherheit und blieb nicht ohne Einfluss auf mildere und gerechtere Anwendung der Regierungsmaßregeln, wo sonst, auch gegen die eigenen Untertanen, mehr die Willkür gewaltet hatte.“ Seine strenge Rechtlichkeit hatte ihm allgemeine Achtung und Zutrauen aller Kreise eingetragen. Nach einem Jahr war die Freiheit des Handels auf dem Weißen Nil realisiert, das Ansehen des Konsulats war fest begründet, so dass die örtlichen Behörden teils aus Furcht, teils aus Achtung Reitz keinen nennenswerten Widerstand mehr entgegensezten.

Am 9. Mai wurde Reitz für seine Verdienste zum Honorarvizekonsul ernannt und der Generalgouverneur wegen seines willkürlichen Benehmens von Kairo aus abgelöst. Die Umtrieblichkeit von Reitz fiel noch besonders ins Auge, da sein englischer Kollege das glatte Gegenteil darstellte und – statt einen Antrittsbesuch beim Generalgouverneur zu machen – lieber in Kordofan seinen Hobbies lebte. Als sowohl der neu ernannte Generalgouverneur als auch der Gouverneur kurz hintereinander starben, entstand eine brisante Situation, denn aufrührerische Räuberstämme bedrohten die Grenzen. Die nach der Beerdigung anwesenden Großen der Vereinigten Königreiche riefen Reitz zu ihrer Versammlung hinzu und baten um seinen Rat.

Sein Vorschlag für einen Übergangsrégenten wurde einstimmig angenommen. Die österreichische Regierung lobte seine Umsicht und Klugheit, wie er bei allem Eifer Schwierigkeiten zu vermeiden wusste. Nichts hatte darauf hingedeutet, dass ihm das in die Wiege gelegt worden wäre!

Vor Reitz war wohl nachgewiesen worden, dass der Nil ab Khartum schiffbar war, aber es war durch die einunddreißig Katarakte ein gefährliches Unterfangen mit Expeditionscharakter. Reitz wollte es nun beweisen, dass die Fahrt auch mit wertvoller und regelmäßiger Fracht machbar war.²³ Deshalb wollte er eine Ladung Tiere für den Tierpark in Schönbrunn auf diesem Weg nach Alexandria bringen. Auf eigene Kosten beschaffte und beförderte er eine Auswahl von zweihundert Stück als Geschenk für den Kaiser, die er sich buchstäblich von Munde absparte. Da er kein Schiff zu mieten fand, musste er auch noch eine Barke kaufen.

Sie wurde zusätzlich noch mit siebzehn Kisten völkercundlichen und naturwissenschaftlichen Inhalts beladen.



Kasa Haylu (Tewodros II.), um 1860

Im August 1852 startete er zu der strapaziösen Tour, auf der er sich fast allein um die Tiere kümmern musste, da seine schwarzen Diener sich weigerten. Die Hitze hielt ihn davon ab, nachts noch die mitgenommenen Akten zu studieren.²⁴ Fünfundfünfzig Tage braucht der Transport für die Strecke bis Alexandria, von wo die Tiere nach Triest befördert wurden. Reitz kehrte jedoch von Wadi Halfa aus wieder zurück in den Sudan. Lapidar lautet sein Kommentar: „Jetzt, da ich jene Katarakte ... persönlich kennen gelernt habe, muss ich zweifeln, dass ich viele Nachahmer in dieser Schifffahrt finden werde.“ Ein herzlicher Empfang wurde ihm bereitet, der neue Generalgouverneur schien von den besten Absichten erfüllt und sehr an Rat und Ansichten von Reitz interessiert. In den Besprechungen mit den Provinzstatthaltern machte dieser die Vorschläge des Konsuls zum Gegenstand ausführlicher Besprechungen. Um die Statthalter nach Landessitte zu beeindrucken, spielte Reitz auf allen Registern möglicher Prunkentfaltung, von der Galauniform, der Schiffskanone mit einundzwanzig Böllern, Regimentsmusik, Flaggen, Feuerwerk, nicht zu reden von den fünfzig Platten mit Speisen. Kronleuchter hatte er sich aus der koptischen Kirche ausgeliehen. Wie immer nutzte Reitz die Gelegenheit, um Freiheit des Handels und den Schutz der Karawanenwege zu empfehlen.

In zähen Verhandlungen mit einem Araberstamm gelang es Reitz, den Handel mit Elfenbein vom Osten nach Norden umzulenken und erbeutete Zähne künftig über den Geschäftsführer der österreichischen Handelsgesellschaft zu verkaufen. Als nächstes richtete sich sein Blick nach Äthiopien, damals Abessinien genannt. Dieses Land wurde seit langem von mehreren Statthaltern mit einem Kaiser an der Spitze beherrscht. Seit 1769 hatte der Kaiser an Macht verloren und war abgesetzt worden. Ab 1838 herrschte Ali über den mittleren Teil des Landes mit Gondar als Hauptstadt. Seine Rivalen waren Ubie und Kasa. Als Reitz seine Reise antrat, hatte (Ras) Ali seine Ansprüche auf die Oberherrschaft, die ihm von Kasa streitig gemacht wurde, noch nicht aufgegeben.

Ras Lij Kasa Haylu wurde 1818/20 in Quara, im Osten des T'anasees, als Sohn eines Häuptlings aus dem gestürzten salomonischen Herrscherhaus geboren, war früh verwaist und, von habgierigen Verwandten aller Mittel beraubt, in Armut aufgewachsen. Durch seinen Onkel erhielt er eine Erziehung in einem Kloster im T'anasee, lernte die Psalmen auswendig und legte sich eine gediegene Bildung in äthiopischer Geschichte und Literatur zu. Während kriegerischer Wirren floh er aus dem Kloster und fristete sein Leben als Wegelagerer. Die immer größer werdende Räuberbande, die er um sich scharte, eroberte ihm schließlich die Provinz seines Vaters zurück. Seine Ziele steckte er immer weiter, überfiel die Republik Gallabat und machte reiche Beute, zwang die bisherige Besitzerin der Provinz, ihn als Lehnsherr anzuerkennen. 1845 heiratete er die Tochter Ras Ali II. Reitz berichtet, dass Kasa auch den Sudan angegriffen habe und in einer Schlacht oberhalb Sennar zurückgeschlagen worden sei. Während schwerer regionaler Auseinandersetzungen hatte Kasa Ende 1852 Verbindung zu Konstantin Reitz aufgenommen; ein Brief des Fürsten an Reitz trägt ein Siegel mit der Umschrift: Dagazmac Kasa of Qwara. Reitz musste also sowohl zu Ras Ali II., der sich als letzter Nachfolger des Kaisers fühlte, als auch Kasa und Ubie Beziehungen knüpfen, wenn er etwas erreichen wollte. Die Gelegenheit bot sich ihm, als eine Gesandtschaft Ras Alis II. vom Vizekönig von Ägypten durch Khartum zurückreiste. Ende 1852 brach er in deren Begleitung auf, trennte sich aber in Doka von ihnen und zog mit dem Karawanenführer

Schech Kanfur zu einer Reise ins unerforschte Innere Afrikas los. Abessinien sollte wieder an den seit hundert Jahren durch Bürgerkrieg unterbrochenen Nilhandel angeschlossen und der englische Einfluss geschwächt werden. Dazu wollte Reitz mit den Verantwortlichen vor Ort konferieren. Kasa hatte allmählich die Kontrolle über den Nordwesten Äthiopiens erlangt. Es kam zu weiteren Fühlungen mit Österreich. Sobald sich die politischen Verhältnisse verbesserten, sollten die Handelskontakte durch an der Sache und nicht nur am Profit interessierte österreichische Unternehmer aufgenommen werden. Als Anreiz diente Zollfreiheit, solange der Fürst lebte. Reitz rechnete nicht mit der baldigen Realisierung. „Abyssinien, das täglich mehr in sich selbst verfällt, scheint mir bald an den Punkt anzulangen, wo es ebenfalls in die Gewalt einer an Intelligenz und bürgerlichen Tugenden überlegenen, europäischen Macht fallen wird, und dies muss zu seinem eigenen Vorteil und dem der es unterwerfenden Macht geschehen.“

Gondar ein Städtchen mit 5–6000 Einwohnern, zerfiel in einen mohammedanischen und einen christlichen Teil mit vielen Handwerkern, Fabriken, zweistöckigen Häusern in unglaublich schmutzigen, engen und krummen Gässchen. Die Europäer²⁵ wurden in einem Kasa gehörigen baufälligen Turm untergebracht und erlebten eine Flut von Bittstellern. Selbst ein Fürst, den er seiner Meinung nach bereits reichlich mit Geschenken bedacht hatte, bettelte schamlos um immer mehr. Im Laufe von zehn Tagen erlebte Reitz drei große, durch Mutwilligkeit entfachte, Brände in seiner Nähe. Nachdem Heuglin noch eben einen Leopard in im Nachbarhaus erschoss, der sich während der Nacht dorthin verirrt hatte, brachen sie mit dem abessinischen Dolmetscher Gabriel zum Fürsten Ubie ins Gebirge auf. Die übrige Begleitung blieb zur Bewachung des Gepäcks zurück. Sein Aufenthalt in der Residenz Ubies dauerte fünf Wochen, da der erkrankte Fürst ihn nicht empfangen konnte. Reitz entschloss sich daher, den Grund seines Kommens dem Fürsten schriftlich zu unterbreiten. Der beabsichtigte Handelsvertrag gelang durch Ubies Vermittlung eines gebürtigen Mannheimers, der als Baumeister des Fürsten dort lebte. Auf ein Treffen mit Ali verzichtete Reitz schließlich, da die Kämpfe zwischen ihm und Kasa die Gegend immer

gefährlicher für Reisende machten. Kasa traf sich noch einmal mit den Reisenden und stellte ihnen Transporttiere zur Verfügung.

In seinem Vorbericht über die Verhältnisse zwischen dem Blauen Nil und dem T'anasee klagt er über seinen einheimischen Reisebegleiter. Dieser prahle mit Raub- und Mordgeschichten, stehle den Einheimischen an manchen Orten die Ziegen und verlange Lösegeld. Reitz schenkte den Bestohlenen das Geld, um skandalöse Szenen zu vermeiden, die durch Lanzenstiche zwischen Kanfurs Leuten und den Tagruris zu eskalieren drohten.²⁶

Als erster gebildeter Reisender gelangte Reitz östlich des Nils nach Habesch als einziger auf dem Karawanenweg zwischen Abuharas und Gondar. Fenzl betrachtet als wesentliches Ergebnis die vollständige Erforschung des Atbara-Stromes von den Quellen bis zur Mündung. Bis dahin hatte man noch den Takazzé für den Hauptstrom gehalten, der sich jetzt als Zufluss herausstellte.²⁷

In seinem sehr knapp gehaltenen Bericht sind seine Erkenntnisse zu gangbaren Waren, deren Preise und Transportkosten zusammengefasst, die Wasserstellen, Namen, Entfernungen und Bodenverhältnisse verzeichnet. Nach Möglichkeit sucht er die Märkte auf und beschreibt, welche Waren dort angeboten oder gesucht werden.

„Die Provinz Galabat, die ich in einer Breite von circa 15 Stunden durchreiste, ist sehr reich an Holz,

Getreide, Baumwolle. Letztere wird in bedeutender Menge, in der jetzigen Jahreszeit beiläufig hundert Kamelladungen in Abyssinien eingeführt, welches dagegen Sklaven, Pferde, Maultiere, Esel, Wachs, Kaffee und Elefantenzähne aus dem Distrikt Wochin liefert. Die abyssinischen Kaufleute lagern unter den prachtvollen Baumgruppen am linken Ufer des Chors bei Metamme. Einem derselben nahm mein Führer, Schech Kanfur, eine 15-jährige abyssinische Christin mit Gewalt ab, die derselbe geraubt hatte und den Mohammedanern als Sklavin zu verkaufen in Begriff stand.“ In Metamme und in der ganzen Provinz Galabat kursierten seit 1780 nur k. u. k. Theresientaler, die extra für den Afrikahandel hergestellt waren, und als Scheidemünze ägyptische Piasterstücke.

Die ganze Reisegesellschaft litt unter Ruhr und wurde wegen des dadurch erzwungenen Aufenthalts von der Regenzeit überrascht. Nach etwas über einem Monat erlag Konstantin Reitz am 25. Mai 1853 in Doka dieser Krankheit im Alter von nur 36 Jahren.²⁸ Sein treuer Reisegefährte und Amtsnachfolger Dr. Theodor Heuglin (1824–1876) bestattete ihn in einem Felsengrab. Posthum wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen.

1855 wurde Kasa als Tewodros (Theodor II.), Kaiser von Äthiopien (1855–1868).

- 1 K. Weidmann, Deutsche Männer in Afrika, Lübeck 1894: Außer Semler sind das Christian Pfrank, Kaufmann aus Frankfurt, 1888 in Sansibar; Ottomar Thieme, Pflanze aus Darmstadt 1891 Tanga; Müller de la Fuente aus Frankfurt 1890–91 in Lewa; Missionare: Georg Heinrich Winiger geb. 1745 in Arolsen, 1774–1783 in Ägypten/ Abessinien; D. Schwinn aus Erbach geb. 1750; J. A. Halter 1821–39 (geb. 1785 Wächtersbach) in Enon; K. Bastian geb. 1863 + 1890 in Kamerun; C. Burkardt geb. 1852 + 1882 Liberia; P. Buss geb. 1851 + 1881 Liberia; B. Groh geb. 1861 Westküste seit 1887; J. Menge geb. 1826, Westküste seit 1851 + 1852; A. Mischlich geb. 1864, Westküste seit 1890; K. Schönfeld geb. 1841 Goldküste 1863–66; K. Walther geb. 1865, Kamerun 1891; O. F. Gutberlet, in Ägypten ab 1861; P. Diehl aus Ehringshausen geb. 1837, 1870–93 in Okahand-ja; M. Dönges aus Wetter bei Marburg, geb. 1832, ab 1854 in Afrika; Esselen aus Hofgeismar, geb. 1817, seit 1841 in Südafrika; C. Wagner, geb 1811 in Waldeck, ab 1841 in Afrika; Karl Herrmann aus Arolsen geb. 15. April 1863, Mitglied der Wissmann-Expedition zur Bekämpfung eines Araberaufstandes, lebte in Dar-es-Salaam; Adolf Schiel, geb. 1857 in Frankfurt, kam 1877 ins Transvaal, wurde 1884 von den Buren zum Anführer im Krieg gegen die Zulus gewählt. Er siegte, handelte einen Waffenstillstand und Waffenbrüderschaft aus. Vereint gegen die Häuptlinge Oham und Usipebu. Emil Pirazzi geb. 3. August 1832 Offenbach schrieb „Vom Main bis an den Nil“, 1856.
- 2 Nur im Familienarchiv.
- 3 Nicht beim Großvater, wie Esselborn schreibt.
- 4 Lateinisch geschriebener Lebenslauf bei den Akten im Universitätsarchiv.
- 5 Darmstädter Zeitung 1852 (Nr.354, 2016): Brief aus Abu Hammed vom 2. 9. 1852.
- 6 In den Universitätsakten finden sich sogar die Namen seiner Quartiergeber: SS 1835 und WS 1835/6 Hofgerichtssekretär Bapst, 22 1836 Kaufmann Hensler, WS 1839/40 Kaufmann Zimmer.
- 7 Urteil des Großherzogl. Hofgerichts der Provinz Oberhessen. Studentische Disziplin und Akademische Gerichtsbarkeit in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Namensregister zu den in den Disziplinargerichtsprotokollen der Universität Gießen aufgeführten Studenten, bearb. Thorsten Dette und Lutz Schneider. Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek und dem Universitätsarchiv Gießen, Bd.48, Gießen 1997; Universitätsarchiv Allg Nr.1297.
- 8 a. a. O. und Universitätsarchiv Allg Nr.1308.
- 9 F. Roemheld, Konstantin Reitz. Ein vergessener Vorkämpfer für abendländische Kultur in Afrika. In: Mitteilungen des Österr. Staatsarchivs 12, 1959, 289.
- 10 K. Esselborn, Aus der Studentezeit von Constantin Reitz. In: Quartalblätter des Histor. Vereins d. Großherzogtums Hessen NF6, 1920, 391.
- 11 K. Esselborn schreibt Chemie.
- 12 Vor Abschluss eines Disziplinarverfahrens durfte keine Prüfung abgelegt werden. Roemheld 293.
- 13 Er selbst behauptet, weil er ohne Kopfbedeckung durch die Straßen gegangen war.
- 14 Im Stadtarchiv Grünberg kein Hinweis auf seinen Aufenthalt. Frdl. Mitteilung Friedel Hedrich.
- 15 Frdl. Mitteilung Thorsten Dette, Archivamtmann und F. Kössler, Verzeichnis der Doktorpromotionen an der Universität Gießen von 1801–1884. Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Bd.17, Gießen 1970.
- 16 Didaskalia des Frankfurter Journals 14. und 15. 11. 1844 Nr.315, 316.
- 17 Dort traf er den Frankfurter Forschungsreisenden Eduard Rüppell.
- 18 22.7.1848 bei Roemheld, 302 Verbleib unbekannt.
- 19 Alfred Brehm, Tierleben Bd.1, Hildburghausen 1863–1869, 375.
- 20 Ders. Bd.2, 233.
- 21 W. v. Müller, Fliegende Blätter aus meinem Tagebuche, geführt auf einer Reise in Nordost-Afrika in den Jahren 1847, 1848, 1849, Stuttgart 1851, 81.
- 22 Jahresbericht des Marienvereins Heft 2, 41.
- 23 W. v. Müller, Fragmentarische Mitteilungen über die in Afrika gemachten Reisen. In: Verhandlg. der Kaiserl. Leopold. Karol. Akademie der Naturforscher Bd.XIV, 2. Abtlg., 1850, 418.
- 24 Wiener Zeitung vom 22. und 30. 10. 1852.
- 25 Reitz ist in Begleitung von Heuglin, seinem Stellvertreter, zwölf Dienern, einem Nubier und zunächst Kaspar Krüger.
- 26 E. Frenzl, Bericht über die von Herrn Dr. Constantin Reitz, k. u. k. österr. Vizekonsul für Innerafrika auf seiner Reise von Chartum nach Gondar in Abyssinien gesammelten Notizen. In: Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Math.-naturw. Klasse Bd.8, 1854.
- 27 Sitzungsbericht der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Math.-naturw. Klasse Bd.11, 1853, 851.
- 28 M. Tamcke, Daheim und in der Fremde: Beiträge zur jüngeren Geschichte und Gegenwartslage der orientalischen Christen, 2002, 329.

Unter die Hufe eines Büffels gekommen

Wilhelm von Harnier

Die sogenannte Burg in Echzell war mehr als ein Jahrhundert im Besitz der Familie Harnier. Dort hing der Schädel des Büffels, der Wilhelm tödlich verwundete, und andere Jagdtrophäen und Waffen.

Als Wilhelm am 9. April 1836 in Darmstadt geboren wurde, bildeten Abstammung, Beziehungen und Vermögen der Familie für den Lebensweg die scheinbar besten Voraussetzungen.¹ Sein Großvater war im Juni 1823 überraschend gestorben und Wilhelm von Harnier senior trat seinen Dienst beim Hofgericht in Darmstadt an. Für die Kirchenbehörde konnte er als Assessor mit Sitz und Stimme bei dem Kirchen- und Schulrat beider Deputationen künstlerische Ambitionen mit administrativer Arbeit verbinden, z. B. wirkte er in Seligenstadt und Oppenheim denkmalpflegerisch beim Abbruch und der Wiederherstellung von Kirchenbauten und Grabdenkmälern. Die nächsten Stufen auf der Karriereleiter waren Oberkonsistorialrat und Legationsrat im auswärtigen Department. Beide Elternteile waren an Tuberkulose erkrankt, die nicht mal eine Kur in Südtirol aufhalten konnte. Akribisch notiert er den Gesundheitszustand im Tagebuch. Kurz nach seiner Frau, am 14. August 1838, starb Wilhelm von Harnier an seinem Geburtsort München. Die Kinder wurden bei Vaters Lieblingscousine Marianne Harnier und ihrem Mann Friedrich Ulrich Rivalier von Meysenburg in Kassel aufgenommen, während der Vormund Joseph Freiherr von Münch-Bellinghausen ihr Vermögen sachkundig sicherte.

Dieser war 1846/47 in Frankfurt a. M. Diplomat bei der kurhessischen Bundestagsgesellschaft. Die Brüder erhielten nun privaten Vorbereitungsunterricht, Klavier- und Zeichenstunden. 1847 kamen die Brüder gemeinsam auf das Bendersche Institut, eine private höhere Schule in Weinheim. Der Ältere wechselte zwei Jahre später aufs Gymnasium in Karlsruhe, Wilhelm dagegen blieb bis 1852/3. Die Schule betonte die körperliche Ertüchtigung, bot Studien- und Wanderfahrten, Theateraufführungen und Gartenarbeit, Tätigkeiten, die ihn wappnen sollten gegen die Krankheit

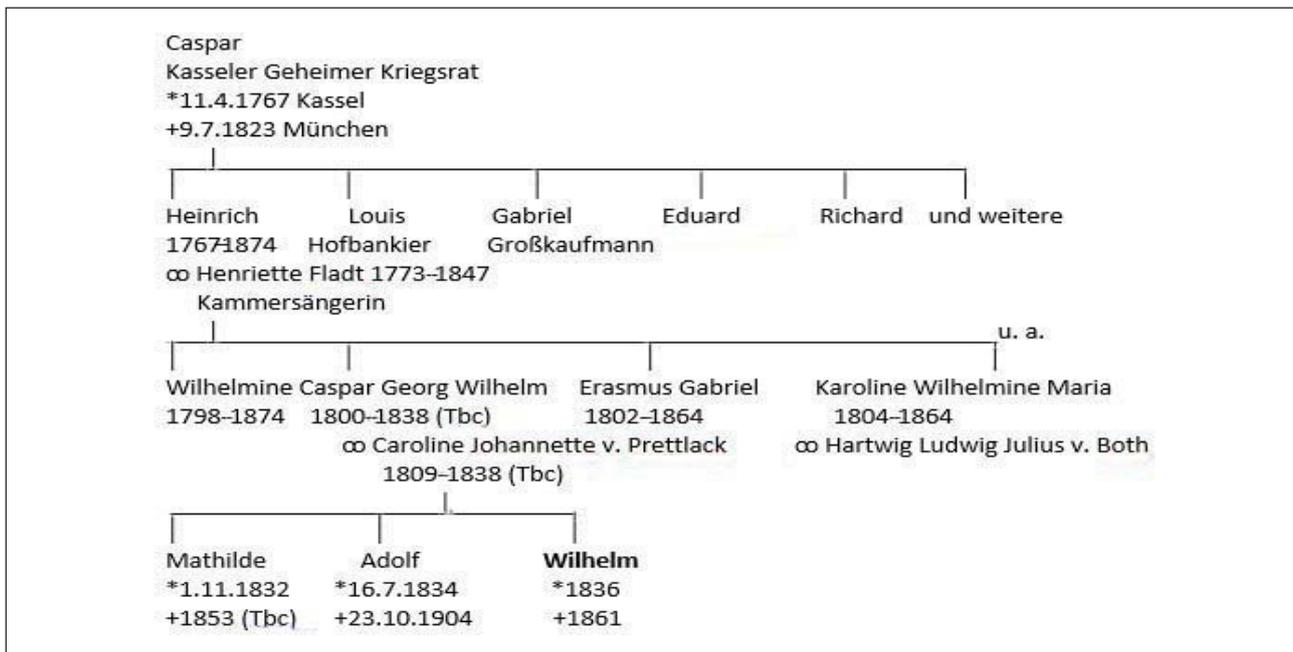
seiner Eltern. Tagebücher zeigen Wilhelms Beobachtungsgabe von Land und Leuten auf Fahrten zur Schwäbischen Alb, zum Harz, in die Schweiz und Norditalien. Wilhelm bemühte sich zudem, als Landschaftszeichner in die Fußstapfen seines Vaters zu treten.



Wilhelm von Harnier, jun.

Zur Offizierslaufbahn entschloss er sich 1852. Der Sechzehnjährige wurde Kornett im Großherzoglich-hessischen Garde-Kavallerie-Regiment Chevaux-Legers in der Darmstädter Marienplatzkaserne. Da der Vormund dem elterlichen Schicksal vorbeugen wollte, hatte er auch den Berufswunsch befürwortet.

Trotz allem wurde 1854 bei Wilhelm eine beginnende Lungenschwindsucht diagnostiziert und deshalb – wie im Großherzoglichen Regierungsblatt mitgeteilt – im Leutnantsrang aus dem aktiven Militärdienst ausgeschieden. Wirtschaftlich sorgenfrei unternahm der jugendliche Frührentner unterschiedliche Reisen, zuerst in Kurorte, nach Frankreich und Italien. Aus klimatischen Gründen wurde schließlich ein Aufenthalt in Ägypten geplant. Ein weiterer Grund für die Reise mag



Stammbaumausschnitt Harnier

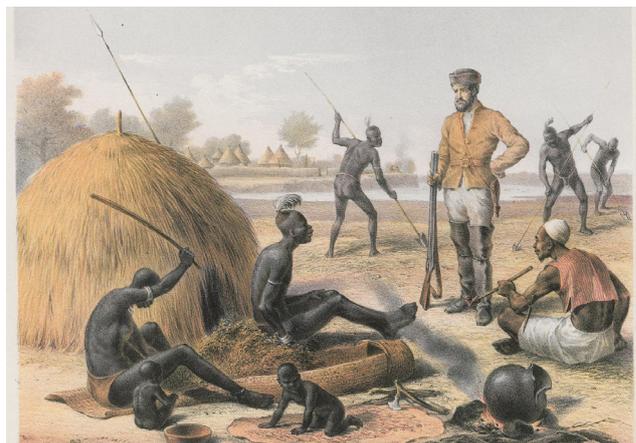
Eduard Rüppell gewesen sein, der Sohn des Geschäftspartners seines Onkels Louis. Dieser hatte sich während der Arbeit in England ebenfalls einen hartnäckigen Husten geholt und war 1816, eben zweiundzwanzig, zur Gesundung nach Ägypten geschickt worden. Er war zuletzt 1850 von dort zurückgekehrt. Dieser zum Forscher gewordene Kaufmann muss ein prägendes Vorbild für Harnier gewesen sein.

In seinen Briefen schildert Wilhelm dem Bruder seine Reiseindrücke anfangs auf dem Schiff entlang der dalmatinisch-albanischen Küste, Korfu und Alexandria, der Bahnfahrt nach Kairo und des Lebens im Shepherd's Hotel, das bis heute existiert. Hier nahm er auch noch Aquarellunterricht. Mit dem Schiff ging es weiter nach Assuan, dem nubischen Tempel von Philae und zurück nach Theben.

Mit Rullmann, einem Arzt, brach er in den Libanon auf, um der Sommerhitze in Kairo zu entfliehen. Viele Zeichnungen sind der Ertrag der Tour. Im September schloss sich ein Abstecher nach Syrien an. Im Winter war er zurück in Kairo und vergnügte sich auf der Jagd. Innerhalb von drei Monaten erlegte Wilhelm 150 Enten. Zur Regelung von Erbschaftsangelegenheiten, die wegen seiner Volljährigkeit anfielen, kehrte er kurz nach Hessen zurück, aber im Herbst 1858 plante er, auf Rüppells Spuren nach Abessinien zu ziehen.

Zwei Monate später erreichte er Khartum. Da er Gondar wegen Aufständen ausfallen las-

sen musste, fuhr er auf dem Blauen Nil bis an die abessinische Grenze und kehrte dann nach Kairo zurück. Ausführlich beschreibt er Flora und Fauna, Bauweise und Einrichtung nubischer Dörfer. Eine reiche Ausbeute naturhistorischer und ethnologischer Gegenstände und eine Sammlung Zeichnungen brachte er mit, sowie die Begeisterung für weitere Unternehmungen. Vom Lungenleiden war er zwar geheilt, dafür hatte er sich Durchfall eingehandelt.



Ein Tukul, Aquarell Harniers 1857

Im Frühjahr 1860 reiste er noch mal nach Deutschland, um die letzten Forschungserträge abzuliefern. Ein Aufsatz erschien in Petermanns Mitteilungen. Damit in Zukunft das Ergebnis professioneller und systematischer zustande käme, ließ er sich vom Leiter der Zoologischen Sammlungen in Darmstadt, Jakob Kaup², die nötigen Kenntnisse vermitteln. Aus Echzell nahm er sich

den jagderfahrenen Gärtner Repp mit, ein weiterer Deutscher stieß in Kairo zu ihnen, ein Kaufmann, der auch jagen und präparieren konnte: Erich Wilcke. Ziel waren diesmal die Quellen des Nils, wobei es ihm anscheinend eine Beruhigung war, in noch nie von Deutschen betretenen Landstrichen Gesellschaft zu haben. Gleichzeitig tummelten sich förmlich Franzosen, Engländer und Italiener. Alle wollten die Quelle als erste entdecken.

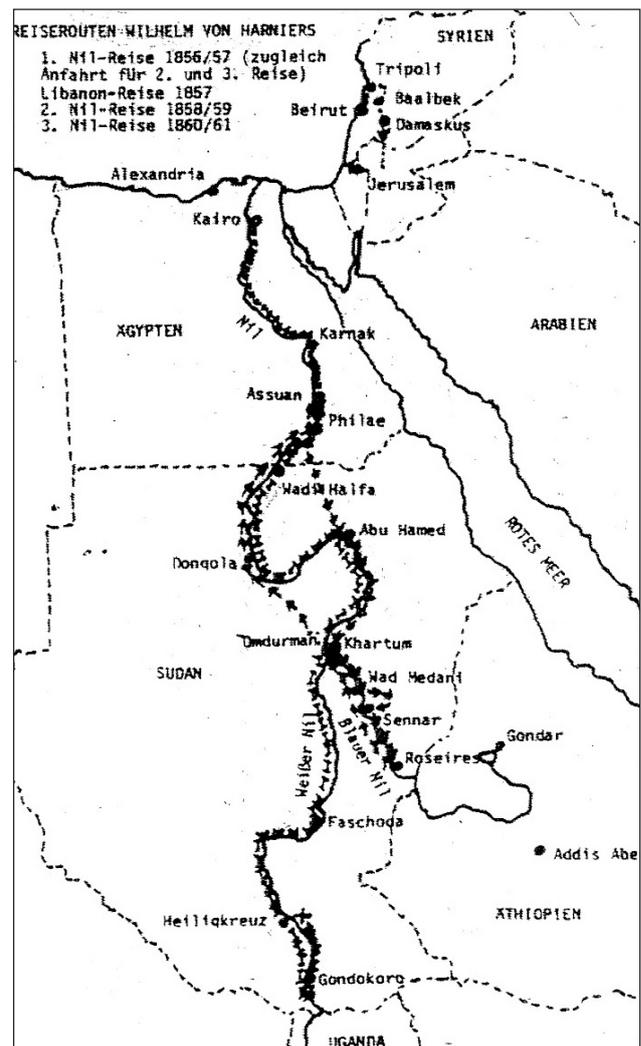


Szene in Kairo, Aquarell Harniers 1857

Am 6. Dezember 1860 berichtet Harnier aus Khartum: „Meine Begleitung besteht aus dem Jäger und Präparator Wilcke aus Preußen, dem Jäger und Koch Repp aus Hessen, fünfzehn Dongolanern als Soldaten unter dem Anführer Sater ... Die Schiffsmannschaft besteht aus dem Reis, dem Steuermann und acht Matrosen.“ Zwei Sklavinnen bereiten das Durrabrot für die ganze Mannschaft, die mit dreißig Musketen ausgerüstet ist. Vierzehn Tage hat er für die Vorbereitungen der Fahrt gebraucht, die neun bis zehn Monate dauern soll. Er brennt vor Begierde zu jagen und zu sammeln.

Da südlich von Khartum das Ufer des Nils sehr langsam abfällt, können die Schiffe nicht näher als hundert Schritt heranfahren. So lässt sich Harnier mit seinem Begleiter regelmäßig an Land tragen. Selbst Finken werden geschossen. Manchmal ist eine Präparation nicht möglich, weil zu grober Schrot verschossen wurde und die kleinen Körper unwiederbringlich zerfetzt sind. Aus heutiger Sicht einsinnloses Herumgeballere. „Nachdem wir sie (die Marabuts) der kostbaren weißen Federn beraubt hatten, wurden sie weggeworfen.“³ Des Öfteren können sie das erlegte Wild nicht wiederfinden oder nicht vor der Dunkelheit transportieren. So verrottet es eben oder wird von den Einheimischen

geholt, zumal die keine Rücksichten auf ihren Glauben nehmen müssen (den Begleitsoldaten war verboten verendetes Wild zu essen). „Am Sumpf angelangt gewahrten wir ringsherum hinter den Büschen und im Gras versteckt Schwarze, welche wie hungrige Wölfe auf Beute lauerten.“³ Manchmal wird das Wild durch ihren Lärm und Geschwätz vertrieben. Nilpferdherden von zwanzig bis dreißig Tieren sind keine Seltenheit. Begeistert schildert Harnier seine Ausflüge in die Wälder westlich des Nils, in denen Ebenholz, Alook, Tamarinden, Platanen, Leberwurstbäume und



Kandelaber-Wolfsmilch wachsen.⁴ Harnier hatte mit disziplinarischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Da seine Leute vorher nur Sklavenhändlern dienten, kopierten sie deren Verhalten gegenüber der Bevölkerung. Das duldet Harnier nicht. Sein fiebernder Kollege, der auf dem Schiff zurückbleibt, berichtet ihm mehrfach, dass die Besatzung heimlich verabredet, Harnier einfach am Ufer zurückzulassen und nach Norden zu segeln. Er kann es nicht verhindern, dass ein Teil der Mannschaft,

den er zur Regenzeit heimschickt, auf dem Rückweg nach Khartum Uferbewohner versklavt, um sich einen Nebenverdienst zu verschaffen.

Eine Expedition von Franzosen, mit der sie mehrfach zusammentreffen, hat denjenigen den Tod angedroht, die Harnier als Träger helfen sollten, weiter in den Süden vorzudringen. Natürlich ist ihnen klar, dass dieser in Khartum von ihrem Verhalten berichten wird. Sie hausen wüst gegenüber den Schwarzen, beschlagnahmen Nahrungsmittel, schlagen und vergewaltigen die Bewohner, zünden ihre Hütten an. Harnier schenken sie für seine Sammlung ein Nilpferdembryo. Die Schwarzen verlassen teilweise ihre Dörfer und warten ab, bis die Rohlinge weg sind. Der Deutsche hat bereits beobachtet, dass die Schwarzen sich wehren und nur angreifen, wenn man ihnen vorher Ursache dazu gegeben hat. Er findet Reste der Bananenpflanzung eines türkischen Kaufmannes, der zwei Jahre zuvor ermordet worden war, nachdem er das Vieh der Nachbarn geraubt hatte, um es dann gegen ihr Elfenbein zurückzutauschen. Dieses Verhalten verschlechtert natürlich nachhaltig die Einstellung der Schwarzen gegen die Eindringlinge und Harnier hat auch darunter zu leiden. Für die Zukunft sieht er voraus, dass sich die angestaute Wut irgendwann entladen wird.

In Gondokoró ist es beinahe soweit, denn dort haben die Khartumer Kaufleute die Bewohner vertrieben oder versklavt und ihre leeren Hütten bezogen. Sie erschießen wahllos Ansässige, um deren Elfenbein zu rauben. Der begleitende Missionar Pater Morlang kennt einen der Schwarzen von einem früheren Aufenthalt und erfährt dadurch von einem geplanten Überfall, der einen Viehdiebstahl rächen soll. Rechtzeitig wird er verhindert.⁵ Andererseits trifft Harnier einen italienischen politischen Flüchtling, der als Elefantenjäger das Fleisch inklusive Haut als Leckerbissen an die Schwarzen verteilt, die sonst von Fisch leben.

Der Bericht Harniers erbrachte wohl nichts wissenschaftlich Neues. Sein Reiz besteht im Ton: Detailliert erhalten wir Landschaftsbeschreibungen des Ufersaums, der Berge und ihres Bewuchses. In manchen Dörfern wird nach dem Geschäft getanz. Da er sich überall meist nur kurz aufhält, sind seine Milieubeschreibungen Momentaufnahmen. So erwähnt er die Frisur der Nuer: „Der Kopf wird 3–4 Zoll dick mit gedürtem Kuhmist beklebt,

der mit Wasser zu einem Teig angemacht wird, diese Kruste lassen sie einige Zeit darauf, bis die Haare die gewünschte rothe Farbe und die Länge von 5 Zoll und die eigenthümliche Weichheit erlangt haben (ein neues unseren Haarkünstlern anzuempfehlendes Mittel).“ Petermann hebt in dem Vorwort zu Harniers Tagebuch hervor, wie erfreulich die zeichnerischen Fähigkeiten des Autors sind. Eduard Vogel war 1853 an der von Prinz Albert empfohlenen, aber noch nicht ausgereiften Kameratechnik gescheitert.



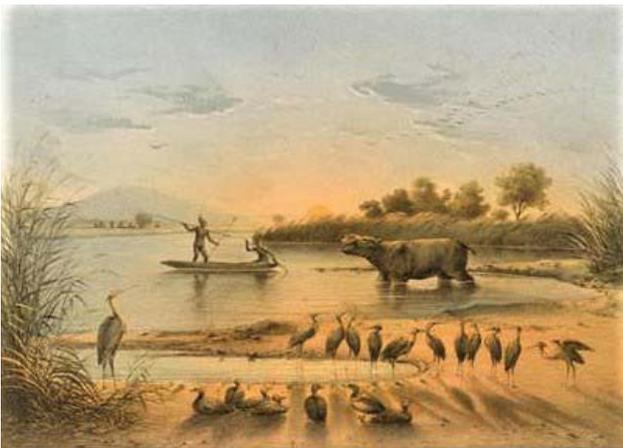
Bajudastepe im Sudan, Zeichnung Harniers 1857

„Bei der Abfahrt unseres Schiffes von der Insel, als es schon eine gute Strecke im Fluss war, bemerkten wir an der Stelle, wo wir gelegen hatten, einen Neger, der gerade damit beschäftigt war, sich ein paar Hosen, welche der Steuermann am Ufer hatte liegen lassen, anzuziehen. Er brauchte längere Zeit, bis es ihm gelang, dieses ihm völlig unbekanntes Manöver auszuführen, während unsere Leute den Missetäter um die Herausgabe des Kleidungsstückes anriefen. Er bekümmerte sich sehr wenig darum und ließ sich nicht irremachen und entfernte sich höchst zufrieden.“⁶

Für die Regenzeit baute Harnier mitten unter den Einheimischen mit Hilfe seiner zahlreichen Begleitung ein eigenes Dorf. Zum Bau einer mitunter zweistöckigen Tukul beginnt man mit dem spitzen Strohdach. Das Gerüst aus Ebenholz, dem wegen seiner großen Härte die Termiten nichts anhaben können, verbinden die Männer durch Schlingpflanzen, die Bedeckung machen die Frauen, danach bildet man die Wände aus getrockneten Lehmziegeln. Mehrere Tukul werden in einer Seribah zusammengefasst. Die Helfer mit dem Baumaterial werden durch kupferne Ringe, Durrah und Tabak entlohnt. Glasperlen sind weniger beliebt als große Schmuckfedern und Eisenhacken, die sie aber selber herstellen. Harnier studiert

Bestattungssitten, Tänze und Wahrsagerei und stellt fest, dass Schmiede die einzigen bekannten Handwerker sind. Die Leute wälzen sich gerne in Asche und nehmen eine graue Farbe (bei den Bor und Kitsch) an, wenn die Asche aus verbranntem Kuhmist besteht. Er findet aber auch rote Asche in für diesen Zweck reservierten Haufen in den Dörfern der Elliah. Wird in seltenen Fällen ein Rind geschlachtet, das sonst als Brautpreis für die Töchter gebraucht wird, dann wird auch die Haut nach dem Abflämmen der Haare mitgegessen und nicht gegerbt. Im März leiden fast alle seine Leute unter Fieber. Am 7. Mai stirbt Wilcke an einem Fieberanfall, am 6. August folgt ihm Repp. Das Klima ist mörderisch, in der Überschwemmungszeit ist man praktisch vom Wasser eingeschlossen, ohne Chance Hilfe zu holen. Wilhelms eigene Gesundheit ist schwer angeschlagen. Jeden halben Tag muss er trotzdem seine Behausung nach

Termiten absuchen, die sonst alles kurz und klein fressen. Dabei helfen ihm geschenkte Hühner, die aber ebenfalls nach und nach verenden. In den Koffern verschimmelt die Wäsche. In den letzten Monaten seines Lebens erlegt er dreißig Büffel. Am 26. August nimmt ihn das erste Schiff, das nach der Überschwemmung wieder nach Süden fährt, zur Missionsstation mit. Dort genießt er es zwar, wieder mit Landsleuten zu reden. Hier ereilt ihn aber sein Schicksal. Ein von ihm angeschossener Büffel greift seinen Diener an. Als er das Tier von seinem Opfer ablenken will, gerät er selbst ins Visier. Missionare finden den toten Jäger nach seinem letzten Schuss bis zur Unkenntlichkeit zerstampft. Sie regeln alle Formalitäten vom Totenschein, der Versteigerung der Expeditionsausrüstung bis zum Rücktransport der wissenschaftlichen und künstlerischen Ausbeute.⁷



Reiseimpressionen, Lithographien nach Zeichnungen von W. v. Harnier

- 1 Familie kam im 17. Jh. als Glaubensflüchtling aus dem Wallis (wallonisch?).
- 2 Derselbe, bei dem auch Rosenberg und Becker lernten. Siehe dort.
- 3 Wilhelm von Harniers Reise am Nil. In: Petermanns Mitteilungen. Ergänzungsheft 11, 1866; A. v. Harnier (Hrsg.), Wilhelm von Harniers Reise am Oberen Nil 1860–1861, Darmstadt 1866, 30; G. Bott: Wilhelm von Harnier. Darmstadt 1975, 5–10.
- 4 *Kigelia africana* wegen seiner Früchte im Deutschen so benannt, *Euphorbia cooperi*.
- 5 Harnier 1866, 40.
- 6 Ders. 46.
- 7 E. Franz, Vom Kavallerieleutnant zum Afrikaforscher – Wilhelm von Harnier. In: K. Schleucher (Hrsg.) Darmstädter draußen. Ihr Leben im Ausland. Zum 650-jährigen Stadtjubiläum Darmstadts (1330–1980), Darmstadt 1980, 296ff. Tagebücher, Briefe, Skizzenbücher, Zeichnungen und Aquarelle von seinen Reisen in Ägypten und im Libanon, im Sudan und zu den Nilquellen befinden sich im Hess. Staatsarchiv Darmstadt; Briefe publiziert bei: Samuel Thomas Soemmerring. Briefwechsel November 1792– April 1805, Basel 2001 (= Samuel Thomas Soemmerring. Werke, Bd.20).

Zwischen Tennisplatz und Kanonen

Der Diplomat Gustav Adolf Schenck zu Schweinsberg



**Großvater Ferdinand Schenck zu Schweinsberg,
Lithographie 1830**

Die Geschichte der Familie Schenck zu Schweinsberg, die seit 1532 zur Althessischen Ritterschaft gehörte, ist eng mit den politischen, militärischen und religiösen Auseinandersetzungen der regionalen Territorialfürsten verbunden. Über Jahrhunderte war das Zentrum der Sippe der trotz Stadtrechten bäuerliche Ort Schweinsberg. Die Besitzungen der Familie lagen in Oberhessen. Die heute noch blühenden Linien Schweinsberg und Hermannstein reichen bis ins 12. Jahrhundert zu Guntram Vogt, dem Erbauer der Burg Schweinsberg und zeitweise Amtmann zu Grünberg, zurück.¹ Das erbliche Ehrenamt „Erbschenk in Hessen“ hat den hessischen Kurstaat überdauert und bis 1918 als preußisches Erbamt in Kurhessen fortbestanden. Der jeweilige Familienälteste führt noch heute den traditionellen Titel. Seit der Reformation ist die Familie überwiegend evangelisch, doch sind zwei prominente Mitglieder der Hermannsteiner Linie in ihrer Jugend wieder katholisch geworden. Etliche Angehörige der Familie waren landgräfllich hessische und erzbischöflich mainzische Räte und Amtleute, stellten Domherren zu Mainz, zu Wetzlar und Worms, mehrere Fürstäbte zu

Fulda, verschiedene Deutschordenskomture und einen Johanniterkomtur zu Basel und Rheinfelden oder wählten den Militärdienst. Neben ihnen war ein preußischer Diplomat vergleichsweise unbedeutend.



Gustav Adolf Schenck zu Schweinsberg

Gustav Adolf gen. Gustolf wurde als Sohn des Carl Schenck zu Schweinsberg und der Charlotte geb. Jungk am 24. März 1843 in der Försterei Sterbfritz geboren. Sein Vater war der dritte Sohn des Justizministers der ersten Regierung unter der Verfassung von 1831 in Kurhessen Ferdinand Schenck zu Schweinsberg. Während es Carl nur zum Schmalkaldischen Forstmeister brachte, leitete sein jüngerer Bruder Wilhelm 1848 das kurhessische Außenministerium. Die Verhältnisse des späteren Freiherrn scheinen eher bescheiden gewesen zu sein. Gustolfs Voraussetzungen verschlechterten sich mit dem Tod der Mutter, als der Junge zehn Jahre alt war. Mit neunzehn war er Vollwaise.²

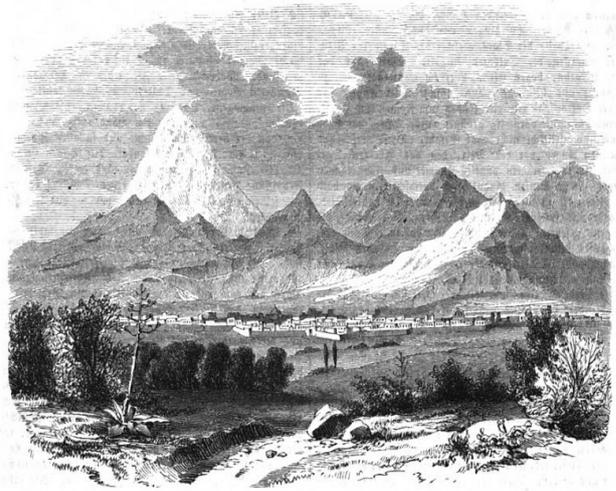
Er besuchte die Schule in Weinheim an der Bergstraße. Dort stand auch das Erlernen eines Handwerks im Lehrplan. Gustolf lernte Tischlern. Nach dem Abitur studierte er Jura in Marburg und Göttingen. Nach einem Jahr als Assessor in Kassel trat er 1874 in den Dienst des Auswärtigen Amtes.



Nāser ad-Din Schah circa 1870

Diese Anstellung verlangte mehr Investitionen als es Einkünfte brachte, er verdiente sich die Mittel dafür durch Nachhilfestunden und war stolz, seine Karriere aus eigener Kraft ohne Beziehungen geschafft zu haben. Die adlige Abstammung allein beschleunigte sein Fortkommen, denn Bismarck begünstigte junge, sprachgewandte Adlige aus den für Preußen neugewonnenen Provinzen, weil sie von Hause aus den nötigen Schliff im Umgang mitbrachten. Nach zwei Jahren im Innendienst kam Gustolf als Legationssekretär nach Peking, 1880 als Legationsrat nach Madrid und 1881 wurde er Ministerresident in Santiago de Chile. Südamerika unterhielt Handelsbeziehungen, aber kaum politische Kontakte mit Deutschland, die Stellen hatten eher geringe Wichtigkeit. In Chile hätte er sich zwar auch um die deutsche Schule in Valparaiso kümmern können, doch Bismarck stand auf dem Standpunkt, dass die Auslandsdeutschen keine Deutschen mehr seien und das Auswärtige Amt für sie nicht zuständig. Seine nächste Station war Persien, wo Nāser al-Dīn Schah seit 1831 regierte. Der vergrößerte während seiner Regierungszeit das ursprüngliche Stadtgebiet Teherans um das Fünffache, ließ die alte Stadtmauer aus Lehm

abreißen und durch eine neue ersetzen. 1883 zählte man über 100000 Einwohner. Damit wurde Teheran zur größten Stadt Persiens, besaß aber weder Kanalisation noch Wasserleitung und nur wenige gepflasterte Straßen.



Teheran 1854

Die Babi-Bewegung (Baha'i) und die mit ihrer Niederschlagung verbundene Gewalt zeigten freilich an, dass das Land in Gärung begriffen war. Unter Nasreddins Vorgängern hatte sich Napoleon um die Freundschaft Persiens bemüht und 1807 eine Botschaft in Paris eingerichtet. Seine Unterstützung im Kampf gegen Russland mit der Entsendung von Technikern und Offizieren blieb ergebnislos. 1809 wurden diese Kontakte widerrufen und stattdessen England mit einer Botschaft versorgt. Versuchte Russland sich nach Süden auszudehnen, legte sich nun England ins Zeug, verlangten die Engländer Vorrechte, trat Russland als Beschützer auf.

Obwohl traditionsgemäß ein Schah sein Land nicht verlassen durfte, reiste Nasreddin auf Druck des Großwesirs selbst in den Westen.³ Er sollte sich das „Reich Bismarcks“ als Beispiel ansehen, um sich zu informieren, wie andere Regierungen Fortschritte bewirkten. Eine Folge waren mehr Gesandtschaften am Hof von Teheran. Von der drei Monate dauernden ersten Reise 1873 gibt es ein mageres Reisetagebuch, das möglicherweise in seinem Umkreis verfasst wurde.⁴ Es enthält geographische Beschreibungen und Ereignisberichte, aber kaum persönliche Kommentare. Eine fiktionale Version spielt dagegen mit erfundenen Authentizitätsbeweisen und wird immer wieder aufgelegt.⁵ Die Route führte per Eisenbahn von Russland nach Berlin, Wiesbaden, London, Paris, Genf, Mailand, Turin und Wien. Der Schah